

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 10

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 10 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 6. März 1920

Der junge Arzt.

Von Gustav Müller.

Ich fluche schönem Seierklang der Worte,
Der täuscht wie Abendrot auf bleichem kaltem Schnee,
Wenn ich den Jungen, dessen Mark verdorrt,
Noch lebensfroh vertrauend lächeln seh.

So Viele müssen auf dem Lager siechen,
Als auf dem Schicksalsamboß, die der Hammer traf.
„Warum wir“? Grauensvolle Fragen kriechen
In dumpfe Hirne sonder Schlaf.

Ich kehre heim. Im dämmernden Gerüde
Umfließt mich noch von Westen her ein klarer Schein;
Indessen fallen durch die schwarzen Gründe
Des Allgewölbes schon die Sterne ein.

Im Zwielficht kommt ein Mädchen angechritten —
Du kommst! Ich kenn die weiße Stirn, den hohen Gang,
Die ernstesten Sammetfalten — und inmitten
Der Wirklichkeit rauscht leiser Seierklang!

Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

10

„Vater,“ redete jetzt das Kätheleli dazwischen, ihre Kleider abreibend, „seid doch nicht so böse mit uns. Wir sind ja nicht schuld, daß es nicht besser geht. Die Gäste, die anfangs zahlreich kamen, blieben uns meistens die Zechen schuldig und bemogelten meinen Mann, wenn er mit ihnen saß. Und die bessern Leute gingen immer wieder ins „Röhl“. Zudem kostete die Wirtschaftseinrichtung mehr als wir dachten, da mein Mann nicht dazu kam, selber viel am Inventar mitzuschaffen. Es blieb da noch ein ziemlicher Posten auf uns sitzen. Und nun haben uns die Weinhändler zuletzt nicht einmal mehr Wein liefern wollen, da wir mit den Zahlungen etwas im Rückstand waren. Ich hatte eben die Rechnungen verlegt und dann vergessen. Wir haben bloß noch ein Fäßchen Most im Keller. Meiner Schwester, der Portiunkula, bin ich auch noch die Spezereien schuldig.“

„Und da wollt ihr nun das gewiß einst sauer verdiente und von mir sorglich gehütete Mutterfächlein dem andern schönen Geld nachwerfen.“

„O Vater, schaut mich doch nicht so an! Es fürchtet einem wahrhaftig. Wir wollen gewiß dazu schauen und wollen Euch die Zinse wieder zukommen lassen, sobald wir etwas aus der Kröte heraus mögen. Wißt, Vater, mein Mann baut ein großes Gartenhaus neben die Wirtschaft. Und haben wir einmal die Gartenwirtschaft, laufen Sonn-

tags die Ausflügler von Nidach und aus der Stadt am See nicht mehr ins „Röhl“ wie bisher. Wir werden es noch gut bekommen, wenn wir uns etwas herauszumachen vermöchten. Jetzt will nur alles Geld von uns haben.“

„Kleinhans, Großvater,“ rief lallend der Schreiner, „zieh' doch zu uns und verkauf deine ruhige Vorhölle. Haben wir dein bischen Frauenvermögen, wollen wir schon obenhinauschwingen. Und ist's auch nicht viel, wir wollen es mit Verstand anwenden. Du sollst dich bei uns nicht langweilen. Sollst allabendlich fröhlicher ins Bett als Noach in der Sauerzeit. Dann bauen wir zusammen das Gartenhaus und machen den Kaffeekoch herbarmlig im Freien. Ein Herrenleben wollen wir führen. Die Gitarre will ich dir spielen, du alter, unleidlicher König Saul, wie David, der Hirtenknabe, und Pips, der Pips soll noch Schnaps saufen lernen. O,“ rief er aus, „wenn ich nur die eiskalte Quelle im Staldenertobel mitten in die Stadt Paris leiten könnte, ich wäre ein gemachter Mann und wollte darnach alle Tage äußerlich und innerlich ein Morgenbad in altem Hallauer nehmen. Zuhuu!“

Er konnte nicht mehr reden. Der alte Schmied hatte sich von ihm weggewandt und hatte seine nackten Zwillingsgroßkinder auf die Arme genommen. Sie tasteten ihm sogleich mit ihren wüßtigen Patzschhändchen im grauen Bart herum.

„O ihr armen Tröpfchen,“ machte er mit tiefer, wehmütiger Stimme, „wie hat's euch doch ins Unglück herein geschmeit! Wäret ihr in einem Geschirrwagen, bei einem Korber in irgendeinem Busch zur Welt gekommen, es hätte euch nicht böser geraten können.“

Mit umdüsterten Augen betrachtete er seine Enkel, die ihn tapfer im Bart zupften.

„Gelt nur, Vater,“ sagte wieder völlig heitern Antlitzes seine Riesentochter, „es sind herzige Kinder. Sie gleichen ganz mir. Ich sei auch so ein schönes Kind gewesen, sagte die Hebamme.“

„Ach, sei doch still, du Einfalt,“ machte trübselig der Alte; „das walte Gott, daß sie dir nicht zu gleichen kommen.“ Und wieder beaugenscheinigte er lange seine munteren, vor Vergnügen quiekenden und girrenden Großkinder. Endlich sagte er wehmütig: „Ich kann euch nichts geben, ihr lieben Kindlein; nicht einmal den Batenschilling, den ich euch schon so lange schuldig bin. Aber etwas sollt ihr doch haben,“ lärmte er plötzlich heraus, riß die goldene, abgeschliffene Uhr aus der Westentasche und ließ sie an der schweren Silberkette vor den Augen der entzückten Kinder hin und her baumeln. „Ihr sollt die Uhr haben; ich habe sie lange genug getragen und weiß jetzt auch ohne sie,“ machte er bitter, „was es an der Zeit ist.“

Er setzte die Zwillinge auf den Boden, legte die Uhr unter die Stühle, die die Waschbute trugen, und sah mit trübem Lächeln eine Weile zu, wie die nackten Kindlein nach der Uhr krochen und wie der hundertfältige Pips von des Schreiners Schurz sprang, die Kette mit dem zahlosen Maul packte und, mit der Uhr spielend, die Kinder umtollte, bis sich Frau Gagelmann auf die Knie machte, es ihm zu wehren.

„Daß sie machen,“ sagte der Schmied; „ob das dünn-schalige Uhrlein so oder so in Scherben geht, kommt auf eins heraus. Die Geißerbüblein haben doch ein Viertelstündchen ein wahrhaftiges Vergnügen daran gehabt.“ Dann half er Kätherli vom Boden auf, nahm ihre Hand, drückte sie und, ihr tief und wehmütig in die lachenden Augen sehend, sprach er schier leise: „Kind, Kätherli, ich vergebe dir, denn du weißt nicht, was du tust, daß du mir das Mutterfächlein ganz nehmen lassen willst. Schau, von dir hätte ich's zuletzt erwartet. Warst doch immer, trotz allem, ein gutmütiges Geschöpf, und ich erlaubte dir stets alles, wonach es dein Schleckmäulchen gelüstete. Aber das Faß dort ist schuld; dieser geschmalzte Hobelspäner,“ lärmte er mit einemmal wütend; „der reitet dich ins Elend. Wie konntest du dich nur an diesem ranzigriechenden Spedttrog hängen: Leb wohl, leb wohl, du Gans, du große Gans!“ brüllte er. „Nun habt ihr mich völlig ausgehüllt bis aufs Hemd. Ich komme nie mehr in euer Haus!“

Mit einem fürchterlichen Blick nach dem etwas in den spärlichen Rinnbart grunzenden Schreiner, fuhr der Alte zur Stube hinaus.

„Vater,“ rief ihm Kätherli nach, „wie könnt Ihr denn so tun! Es kommt ja alles noch gut heraus, wenn wir das Geld haben.“

Sie bekam keine Antwort mehr. Aber auf der Stiege fand sie einen wattegefüllerten, schwerhohigen Schuh. Und als sie wieder in die Stube zurücktrat, lächelte sie laut auf

und sagte: „Jetzt muß ich doch lachen, ob ich will oder nicht. Hat der Vater in seiner Wildheit nicht einen Schuh verloren und hinkt jetzt wie ein Gaul, der ein Eisen zu wenig hat, gegen des Gemeindefchreibers Haus hinauf.“ Und von neuem brach sie in ein schallendes Gelächter aus, in das der geschmalzte Hobelspäner mit schwappelndem Bauch einstimmte.

Pips und die Kindlein aber lagen bäuchlings auf dem Boden und trachteten alle drei darnach, die Uhr ins Mäulchen zu bekommen.

Unterdessen war des Schmieds Kleinhansens junge Magd, als sie dem davonrasenden Alten durchs Haus hinunter und durch die Schmiede nach lief, dem Gesellen Sokel in die Arme geraten. Und er gab sie nicht frei, wie sie sich auch sträubte.

„Nein, laß mich doch,“ bat sie; „ich will den alten Mann zurückhalten; sonst läuft er zu seinen Töchtern und kommt mir dann verärgert und halbkrank heim. Er hat ja sonst Kummer genug.“

Aber als sie endlich von dem lachenden Burschen loskam, war der Meister Schmied längst im Dorf verschwunden. Betrübt hielt sie noch ein Weilchen nach ihm Ausschau und wollte dann langsam, ins Sinnen verfunken, ins Haus hinaufgehen. Doch der krausköpfige Geselle hielt sie zurück.

„Ach, laß mich jetzt,“ sagte sie; „s ist mir jetzt nicht ums Liebeln und Dummhkeiten machen.“

„Das braucht es auch nicht,“ gab er zurück. „Hör', Schatz, ich muß jetzt mit dir ein ernsthaftes Wort reden.“

Sie sah ihn einen Augenblick forschend, fast erschrocken an.

„Du, ein ernstes Wort,“ machte sie; „es wäre wahrhaftig das erste. Was hast denn? Machtst ja ein Gesicht, als ob du mir die Liebe aufkündigen wolltest.“

„Nein, das tue ich nicht; aber wenn du mich noch länger hinhältst, so sag ich dem Meister auf und geh einen Schritt weiter. Ich weiß jetzt genau, wie's um den Schmied Peter Kleinhans steht; gemerkt hab' ich's schon lang: er ist am Aushausen.“

„Nein, das ist er nicht,“ sagte sie, blutrot werdend.

„Wie kommt's denn,“ redete er, eifrig werdend, „daß er mir schon seit drei Monaten den Lohn schuldig bleiben muß? Ich will dir's sagen, was du zwar schon weißt: er ist auf dem Hund.“

„Wie kannst du so reden,“ machte sie unwillig; „er hat jetzt gerade kein Bargeld mehr; seine Töchter sind ihm immer wie Blutegel am Saß gehangen. Aber sobald er den Zins vom Frauengut vom Waisenamt erhält . . .“

„O du Närrchen, sei doch hübsch still! Eben das hab' ich jetzt glücklich heraus. Du hast mich immer mit seinem Frauenvermögen verträstet. Nun hörte ich's mit eigenen Ohren durch die offene Schmiedentüre, als er in der Stube droben so wütete, daß ihm die Töchter das Frauenvermögen wegkibitz haben!“

„Schäme dich, an den Türen zu lauschen!“ rief das Bethli aufgebracht aus. „Und wenn er auch ums Frauenvermögen kommen sollte, deswegen sollst du doch nicht zu kurz kommen. Gedulde dich nur, er kann dich gewiß nächstens bezahlen; denn es werden ihm doch endlich einige der langausstehenden Guthaben eingehen. Ich habe schon ein paar

Leute mahnen müssen. Ich will auch tüchtig im Haushalt sparen, obwohl ich ja auch bis jetzt seine Sache nicht verschleudert habe.“

„Ja, ja, sparen,“ brummte er mißmutig; „du hast's schon lange übertrieben mit deinem Sparen. Es muß schon ein Sonntag sein, bis man ein Stückchen Gebratenes auf dem Tisch sieht. Wie gar Gebratenes aussieht, kann ich mich nicht mehr erinnern. Nichts als Eier und Eier. Es möchte einer eine Gluckhenne werden. Der hungerige Aushilfsbursche ist mir nicht umsonst vorgestern davongelaufen. Und sowieso,“ sagte er jetzt, über und über rot werdend, „länger laß ich mich vom Meister nicht zum Narren halten. Jeder Mann ist seines Lohnes wert, heißt's, und ohne Lohn diene ich dem alten Ausbeuter nicht mehr.“

„Wie kannst du denn vom Meister so reden, Josef!“ sagte schier fassungslos das Bethli. „Ist er dir nicht allzeit ein guter Meister gewesen und hat er dir nicht auf jedes Verlangen den Lohn nachgebessert. Nun solltest du's wirklich imstande sein, ihn in der größten Not stecken zu lassen? Ist das dein Ernst, Josef?“

„Kreuzdonnerwetter,“ brauste er auf, „schau mich doch nicht an, als ob ich ihn umbringen wollte. Meinetwegen kann's ihm lang gutgehen. Aber er ist alt, und ich bin nicht schuld, daß ihm seine Mädle alles verwirtschaftet haben. Und ich bin jung und will beizeiten schauen, daß mir's nicht ergeht wie ihm und daß ich zu was komme für Alter. Es soll mir einer kommen und sagen, ich tät da was Unrechtes, wenn ich einmal nicht umsonst den Narren machen mag und ein Haus weiter will. Und gar dir steht's nicht an, so zu tun. Hast mich jahrelang hier festgehalten, ob'schon ich anderwärts manches Neue im Beruf hätte sehen können. Aber du versprachst mir, mich einmal zu heiraten und mit mir in meine Heimat zu ziehen. Von Monat zu Monat hast mich darauf vertröstet und dabei dein Kammerfürlein allzeit vor mir verriegelt, als wär's die Himmels-türe und der Teufel stände davor. Und nun heut, wo ich sicher weiß, daß der Alte am Ausbluten ist, willst mich erst recht zurückhalten und mich ohne Lohn weiter dienen lassen in alle Ewigkeit. Und nun frage ich dich zum letzten Male, Bethli, und befinne dich wohl, was du antwortest: Willst du mich jetzt nehmen und willst du mit mir kommen ins Bayernland? Der Vetter nimmt mich gewiß als Mitgeselle in seine Schmiede. Gehe ich ihm nie zu, so kriege ich später einmal sein Geschäft nicht. Soll ich das etwa nun gegen eine Stelle ohne Lohn, bei schlechter Kost, verlieren. Jetzt red', Mädle!“

„Josef, lieber Josef,“ sagte sie, die gefalteten Hände zu ihm aufhebend, „nur noch eine Zeitlang gedulde dich! Nur noch bis der Meister einen zuverlässigen Gesellen für dich gefunden hat. Dann, in Gottesnamen, will ich mit dir kommen, durch die und dünn, fort aus meiner lieben Schweizerheimat, wohin es auch sei. Tu mir nur noch das-mal warten, nur ein halbes Jahr noch, Josef!“



Windspillen bei Gstaad. (Phot. J. Naegeli, Gstaad.)

„Nein.“

„Nur noch einen Monat!“

„Nein. Wenn du nicht kommst, so gehe ich allein.“

„Nur noch eine Woche!“

„Du liebst mich gar nicht recht,“ machte er unsicher, aber mit wilden Augen; „sonst tätest du das alles nicht von mir verlangen.“

„O Josef,“ lachte sie verzweifelt auf und hing sich an seinen Hals, „das weißt du wohl genug, daß ich dich über alles in der Welt lieb habe, wie ich nie einen lieb hatte und nie einen lieb haben werde, so lange die Welt steht.“

Ein Schatten kam in die offene Schmiede. Der Schmied Kleinhaus fuhr, das unbeschuhte Bein nachziehend, hinein.

„So, aha,“ lärmte er mit wutfunkelnden Augen, „es ergeht mir überall gleich, überall die gleiche Wirtschaft. Statt zu arbeiten, läßt sich der Herr Geselle vom schlechten Bethli den Ruß ab den Baden lecken. Schäme dich, Bethli! Kannst denn nicht genug karezzieren nach Feierabend in der Küche?!“

Der Geselle brach in ein tolles Gelächter aus.

„Was hast du denn zu lachen, du grober Lummel?!“ herrschte ihn der Schmied an.

„Meister,“ lärmte jetzt, bleich vor Zorn, der Geselle, „nun hab' ich genug. Lummel lasse ich mir von Euch nicht sagen. Ich hab's lange genug hier ausgehalten, obwohl ich strenger arbeiten mußte, als anderwärts ihrer zwei. Aber nun kommt's mir zu dir. Ich geh', in zwei Wochen geh' ich.“

Schier gleichgültig hatte ihm der Alte zugehört. „Ja, ja, schieb nur ab,“ machte er dumpf, mit verzweifelttem Lächeln. „Kannst auch so ein frechmäuliger Landfahrer werden; das Zeug hast dazu. Das ist nun der Dank dafür, daß ich dich fast alles lehren mußte; denn als du kamst, warst du nicht einmal imstande, mit dem Beißer ein rechtes Loch ins Hufeisen zu schlagen. Und heut rühmst dich und hast ein Maul, daß man meinen könnte, alle Welt müßte künftig mit unbeschlagenen Rossen und Rädern fuhrwerken, falls du die Hände in die Hosensäcke steckst. Es



Das Dorf Gstaad. (Phot. F. Naegeli, Gstaad.)

gibt aber noch größere Künstler am Amboß, als du einer bist!" schnauzte er ihn an; „deswegen kannst du ruhig fort, wenn dir's bei mir auf einmal so heillos verleidet ist.“

„Wenn Ihr mir so kommt,“ antwortete zornig der Geselle, „fahre ich morgen schon ab. Dazu habe ich das heilige Recht; denn Ihr seid mir,“ er lärmte es laut heraus, „Ihr seid mir den Lohn für drei Monate schuldig.“

„Herrgott, Herrgott!“ schrie der Alte auf, „ja beim ewigen Gott, 's ist wahr.“ Der Kopf sank ihm auf die Brust. „Ich habe,“ redete er wie für sich, halblaut, „aufs Frauenzinslein gewartet und gehofft; aber es ist mir nicht gekommen und kommt mir nimmermehr, der Gemeindefreiber hat mir's eben klar gemacht. Die Maitli haben mir alles genommen; ich bin ausgenüffelt; ich bin leerer als ein Haselbusch im Winter. Doch, knie ich deswegen noch nicht vor dir; du kannst gleichwohl morgen schon fort,“ lärmte er auf. „So mag ich dich lieber nicht mehr an meinem Tisch sehen. Und das Geld, das Geld, ja, sollst du haben und wenn ich's aus dem Boden kratzen muß, und wenn ich die Hosen verpfänden muß, du undankbarer Schwabe!“

Mit einem wilden Fluch raste er aus der Schmiede ins Haus hinauf.

Jetzt stürzte sich das Bethli vor dem Gesellen nieder. Aufschluchzend umschlang sie seine Knie und bat und beschwor ihn, doch ja nicht fortzugehen, bis der Alte einen andern tüchtigen Gesellen habe. Er habe es ja gewiß nicht so böß gemeint. Er sei eben unglücklich, seiner Töchter wegen; so dürfe man ihm jetzt nicht jedes Wörtlein nachrechnen und zu sehr verübeln.

„Nein,“ machte er mit zornfunkelnden Augen, „keinen Tag bleibe ich länger. Morgen früh geh' ich fort. Der Alte hat mir's zu wußt gemacht. Steh' auf, mach nicht den Narren, 's nützt doch nichts.“ Er riß sie auf, und als sie schluchzend, zum Tode betrübt vor ihm stand und ihn nur bittend ansehen konnte, sagte er heftig: „Wenn du nun mit mir kommst und mich heiratest, so will ich vorher hier noch vierzehn Tage warten, sonst keinen Tag länger. Ich bleib' dabei. Jetzt heißt's halt: Entweder

gilt der Alte oder ich. Da will ich nun einmal sehen. Jetzt red', willst du mit?“

„Ach,“ sagte schluchzend die junge Magd, „wie machst du mir das Herz so schwer, Zofel. Wie kannst du denn verlangen, daß ich den alten übelzeitigen Mann in seiner großen Not im Stiche lassen soll. Er hat mich als armes, verlassenes Flatterröcklein in sein warmes Haus aufgenommen, hat mich gehalten wie sein eigen Kind und ist mir gewesen wie eine Mutter. Nun sollte ich ihn verlassen? Nein, Zofel, im Ernste kannst du das von mir nicht verlangen.“

„So,“ sagte er hart, „nun weiß ich ja, wie's steht. Der Alte wiegt schwerer als der Junge. So bleib' bei ihm; du hast mich doch nie wahrhaft lieb gehabt. Hast dich immer so rar und seltsam gemacht, wenn man dich mal ernsthaft in die Arme nehmen wollte. Nun versteh' ich's, du gehörst dem Alten; so bleib' auch bei ihm!“

(Fortsetzung folgt.)

Ins Saanenland.

Bei Spiez herum fing es an zu tagen; vorher war die durchfahrene Landschaft in Dunkel gehüllt, das nur widerwillig einem matten Zwielsicht wich. Umsteigen! Der Bahnwagen ist frisch gescheuert und von einladendem Geruch gewesen — ehemals. Doch darum keine Feindschaft nicht. Im Winterdienst, wenn Schneeschmelze und Regen abwechseln, kann die Verwaltung nicht jedem Drittclass-Passagier einen Salonwagen mit Ambradüften zur Verfügung stellen. Die Dörfer flogen vorbei, große und kleine, viele Talengen, Sägemühlen, waldige Schluchten, gedeckte Brücken über die frostsahm gewordene Simme kamen und schwanden.

Wißt ihr in der Bundesstadt, daß die Häuser des Simmentals bekannt sind durch ihre Sauberkeit und Nettigkeit? Im Sommer werden wieder prangende Nelken und anderer Blumenflor die blinkenden Fenster schmücken und einladend winken. Ja, die Simmentaler dürfen sich schon einige Zier leisten; sie haben zwar schmalen, aber fruchtbaren Talboden, schöne Alpen, berühmte und einträgliche Viehzucht, große Viehmärkte, beträchtlichen Handel.



Partie bei Gstaad. Blick aufs Oldenhorn. (Phot. F. Naegeli, Gstaad.)